

Sektion Stadt- und Regionalsoziologie
Sektionsveranstaltung auf dem DGS-Kongress 2014 in Trier

Die routinisierte Krisenhaftigkeit städtischen Alltagslebens

Organisatorinnen:

Gabriela Christmann (Erkner/Berlin), Sybille Frank (Berlin), Johanna Hoerning (Berlin),
Silke Steets (Darmstadt)

Programm:

Gabriela Christmann (Berlin/Erkner), Sybille Frank (Berlin), Johanna Hoerning (Berlin) und
Silke Steets (Darmstadt):

Die routinisierte Krisenhaftigkeit städtischen Alltagslebens: Einführung

Stefan Höhne (Berlin):

Empörung und Veraktung: Beschwerderegime und die Krise der New York City Subway
1964-1975

Michael Liegl (Lancaster) und Monika Büscher (Lancaster):

Netze, Apps und Daten-Tracking: Kleine Krisen und der große Bruder in der Smart City

Lars Meier (Nürnberg):

Urbane Transformationen und soziale Bewältigungsstrategien: Alltägliche Krisenbewältigung
entlassener Arbeiter_innen an ihren früheren Industriearbeitsorten

Ute Neumann (Kaiserslautern):

Urbaner öffentlicher Raum als Alltagsraum Jugendlicher: Produktion von Raum in der Krise?

Michael Parzer (Wien), Irene Rieder (Wien) und Franz Astleithner (Wien):

„Da glaubt man ja, man ist in Istanbul!“ Der migrantische Lebensmittelhandel als städtische
Krisenerfahrung?

Christmann, Gabriela; Erkner/Berlin; christmann@irs-net.de
Frank, Sybille; Berlin; sybille.frank@tu-berlin.de
Hoerning, Johanna; Berlin; johanna.hoerning@tu-berlin.de
Steets, Silke; Darmstadt; steets@ifs.tu-darmstadt.de

Die routinisierte Krisenhaftigkeit städtischen Alltagslebens: Einführung

Städte sind aufgrund ihrer Dichte und Heterogenität sowie ihrer Abhängigkeit von fragilen sozialen, wirtschaftlichen und technischen Prozessen hochgradig anfällig für Krisen. Städtisches Alltagsleben war daher immer schon von einer Vielzahl an Situationen geprägt, die sich als krisenhafte Auseinandersetzungen fassen lassen.

Krisenhafte Auseinandersetzungen in Städten sollen in dieser Sektionsveranstaltung als Normalitätsbrüche verstanden werden, die von Städter/innen als Einschnitte (in manchen Fällen vielleicht sogar als Ausnahmezustand) wahrgenommen werden und in denen sie ihre Handlungsroutinen herausgefordert sehen. Es lässt sich allerdings vielfach beobachten, dass krisenhafte Erscheinungen nicht ein temporäres Ereignis bleiben, sondern zu einem Dauerzustand werden, bzw. dass sich verschiedene krisenhafte Erscheinungen aneinanderreihen. Vor diesem Hintergrund können sich routinisierte Praktiken in der Krise entwickeln.

Es sind zahlreiche Beispiele für städtische Krisenerfahrungen denkbar, von denen hier nur einige genannt werden sollen: Dazu gehören Erfahrungen von Einschnitten bzw. (permanenten) Ausnahmezuständen im städtischen Alltagsleben durch Differenzenerfahrungen, durch gewaltvolle soziale Unruhen, durch politische Umwälzungen, aber auch durch Folgen von Extremwetterereignissen, länger anhaltende Störungen kritischer Infrastruktursysteme oder das Wegbrechen eines charakteristischen Wirtschaftszweiges mit nachfolgenden sozialen und Identitäts-Krisen in einer Stadt. Die Sektionsveranstaltung präsentiert Beiträge, die Krisenerfahrungen wie auch Handlungspraktiken von Akteur/innen in solchen städtischen Krisen betrachten.

Empörung und Veraktung. Beschwerderegime und die Krise der New York City Subway 1964 – 1975

In der Geschichte der westlichen Metropolen hat wohl kaum eine Krise eine ikonischere Bedeutung erlangt als der Niedergang New York Cities in den 1970er Jahren. In Folge des Zusammenbruchs fordistischer Akkumulationsregime erlebt die Stadt ein bislang ungekanntes Ausmaß an Kriminalität, Gewalt sowie der Erosion öffentlicher Ordnung. Insbesondere betrifft dies die New York City Subway, die größte urbane Mobilitätsinfrastruktur des 20. Jahrhunderts. Galt sie über Dekaden als eine zuverlässige und banale Hintergrundserfällung für mehr als fünf Millionen Passagiere pro Tag, wandelt sie sich nun in einen hochgradig umkämpften und angstbesetzten Raum. Mit einer exorbitanten Kriminalitätsrate ist sie in dieser Zeit das mit Abstand gefährlichste Transitsystem der Welt.

Diese Krise evoziert eine radikale Umcodierung der Alltagspraktiken und Subjektpositionen ihrer Passagiere. Angewiesen auf die tägliche Benutzung des Systems sehen sie sich gezwungen, Strategien zu entwickeln, um diese Situationen zu bewältigen. Wie diese Krise von den Passagieren erlebt wurde und welche Handlungsrouninen und Körpertechniken sie im Zuge dessen mobilisierten, möchte ich in meinem Vortrag anhand einer außergewöhnlichen Quelle darstellen: ca. 8.000 Beschwerdebriefen von Passagieren der Subway aus den Jahren zwischen 1964 und 1975. In oftmals drastischen Schilderungen von Erlebnissen der Bedrohung und Gewalt entwerfen sich die Passagiere einerseits als fragile Subjekte, die auf die Anerkennung ihrer Erlebnisse von Seiten der Autoritäten abzielen. Andererseits finden sich in den Briefen zahlreiche Momente von Denunziationen, Rassismus und Diskriminierung, in denen die Exklusion spezifischer Passagiergruppen eingefordert wird. Und nicht zuletzt zeigt sich in den bürokratischen Reaktionen auf die Flut an Empörungen und Bittstellungen, wie sich im Wechselspiel zwischen den Beschwerdeführern und den polizeilichen Behörden komplexe Verfahren der Aushandlung von Subjektpositionen etablieren. Die Art und Weise, wie in den Beschwerderegimen die Momente von Überforderung, Angst und Hilflosigkeit in diskursive Apparaturen überführt und vereindeutigt werden, macht ihre Funktion als zentrales Instrument in der Normalisierung und Veralltäglicung infrastruktureller Krisen deutlich.

Liegl, Michael; Lancaster; m.liegl@lancaster.ac.uk

Büscher, Monika; Lancaster, m.buscher@lancaster.ac.uk

Netze, Apps und Daten-Tracking. Kleine Krisen und der große Bruder in der Smart-City

Verspätungen, verpasste Anschlüsse und Zugausfälle bilden die dramatischen kleinen Krisen im inner- und interstädtischen Transport. Apps, GPS, Position-tracking und vernetzte Verkehrsinformationssysteme versprechen bestmögliches Mobilitätsmanagement - nahezu komplikationsfreies Umsteigen, flexibles Umdisponieren, jedenfalls im urbanen Raum wo die Transportdichte Alternativen zur Verfügung stellt und die digitale Dateninfrastruktur zur Koordination vorhanden ist.

Die Infrastruktur zur Bewältigung alltäglicher mobilitätslogistischer Krisen - Big Data, Vernetzung und Tracking Systeme – bietet jedoch auch Lösungen für nichtalltägliche Krisen, wie sie mit Terroranschlägen, technischen oder Naturkatastrophen als Bedrohungsszenarien allgegenwärtig sind. Lückenlose Konnektivität und freier Datenfluss, sowie die Verknüpfung von Datenbanken bieten die Voraussetzung für Interoperabilität dieser Systeme und durch deren enge Verzahnung von Transportinfrastruktur, Katastrophenschutz, Infosystemen etc. werden aus Smart Cities gleichsam Secure Cities. Nigel Thrift (2011) spricht in diesem Zusammenhang von Lifeworld Inc., einer vom Unterhaltungs-Sicherheits-Sektor geprägten Kontextur, in der Alltagsaktivitäten, Bewegungen, physiologische Daten, Gedanken, Wünsche und Ängste in Echtzeit dicht dokumentiert werden. Davon versprechen sich Privatunternehmen und städtisch-öffentliche Dienstleister (Transport, Energie, Sicherheit) die Möglichkeit ‚Krisen‘ dynamisch zu antizipieren und ‚just in time‘ (um-)zugestalten.

Daten und softwaregesteuerte Versuche kleine Krisen zu bewältigen und große Krisen zu verhindern produzieren jedoch als Nebenprodukt eine Überwachungs- und Kontrollinfrastruktur ungekannten Ausmaßes (Harding 2014), transformieren Vorstellungen von Privatheit, Öffentlichkeit und Bürgerrechten (Solove 2004) und ebnen den Weg für einen ‚splintering urbanism‘, in dem Individuen und bestimmte Teile der Bevölkerung nach nicht nachvollziehbaren Kriterien Zugang zu Infrastrukturen und Diensten haben (Graham & Marvin 2001).

Unser Vortrag diskutiert die zwiespältigen Folgen dieser sozio-technischen Entwicklungen anhand ethnographischer Daten und Designforschung im Rahmen eines europäischen Projekts zur Entwicklung von IKT-Systemen für die Koordination und Zusammenarbeit verschiedener Organisationen im Katastrophenschutz. <http://www.bridgeproject.eu/en>

Meier, Lars; Nürnberg; lars.meier@soz.tu-berlin.de

Urbane Transformationen und soziale Bewältigungsstrategien – Alltägliche Krisenbewältigung entlassener Arbeiter_innen an ihren früheren Industriearbeitsorten

Urbane Transformationen haben einen krisenhaften Charakter, da sie tradierte Ordnungen, materielle und soziale Strukturen ebenso in Frage stellen wie Gewohnheiten oder die Sinnhaftigkeit von alltäglichen Praktiken. Der Vortrag geht von einem solchen Verständnis aus, analysiert beispielhaft soziale Bewältigungsstrategien von krisenhaften urbanen Transformationen und bietet mit der Metapher des Gespenstes ein begriffliches Werkzeug an um urbane Transformationsprozesse, biografische Krisen und alltägliche soziale Bewältigungsstrategien zu erfassen.

Konkret wird das Phänomen analysiert, dass ehemalige Arbeiter_innen immer wieder ihre früheren Arbeitsorte, die mittlerweile abgerissen oder umfassend transformiert wurden, besuchen. Dabei zeigt sich, dass in den routinisierten Begegnungen mit dem ehemaligen Arbeitsort Erinnerungen geweckt werden und den Arbeiter_innen dabei ihre früheren Bewegungen und Arbeitsroutinen in nunmehr abgerissenen Gebäuden und umgestalteten Geländen gespensterhaft erscheinen. Mit der Metapher des Gespensts wird der Verlust sichtbar, den die ehemaligen Arbeiter_innen mit dem Wegfall ihres Arbeitsplatzes und dem Abriss der Fabrik erfahren haben. Anders als der Begriff der Erinnerungen, der eher auf einen abgeschlossenen Prozess Bezug nimmt, kennzeichnet das Gespenst etwas, das immer noch nicht abgeschlossen ist, noch nicht sterben konnte und plötzlich in der Begegnung erschreckend sichtbar wird.

Der Vortrag zeigt das analytische Potenzial dieser Metapher: Hierdurch wird es möglich, Verbindungen zwischen Institution und Individuum, sozialer Struktur und Persönlichem sowie zwischen Geschichte und Biografie zu erforschen. Die Metapher des Gespenstes verdeutlicht die verschiedenen Dimensionen, in denen sozialer Wandel auf der subjektiven Ebene verarbeitet und gestaltet wird. Für die ehemaligen Arbeiter_innen in Nürnberg sind die Begegnungen mit ihren ehemaligen Arbeitsorten emotional herausfordernd und schmerzhaft. In Konfrontation mit dem Ort werden Erinnerungen an bessere Zeiten angeregt und für sie gespenstisch sichtbar. Diese Begegnung wird auch als produktiver Prozess analysiert, die nicht nur hilft den Verlust zu bewältigen, sondern sich auch dazu eignet, sich der eigenen Identität als Arbeiter_innen mit der direkten emotionalen und häufig auch gemeinsamen Erfahrung zu versichern.

Neumann, Ute; Kaiserslautern; ute.neumann@ru.uni-kl.de

Urbaner öffentlicher Raum als Alltagsraum Jugendlicher. Produktion von Raum in der Krise?

Urbane öffentliche Räume sind gesellschaftlich produziert und unterliegen einem stetigen Funktions- und Strukturwandel, der Folgen für Nutzbarkeiten hat. Im Beitrag stehen zwei Aspekte im Fokus: Kriminalitäts- und Unsicherheitsdebatten in urbanen Räumen resultieren in zunehmenden Kontroll- und Sanktionsmechanismen, mit dem Ziel der Ausgrenzung unerwünschter Personen und Verhaltensweisen. Zudem werden im Rahmen einer Privatisierung von Räumen Produktion und Steuerung aus der öffentlichen in die Verantwortung privater Eigentümer verlagert, die über Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten entscheiden. Folge sind veränderte Produktions- und Nutzungsbedingungen urbaner Räume, vor allem in Form eingeschränkter Zugänglichkeiten und stärker vorab definierter Nutzungserwartungen.

Jugendliche nutzen öffentliche Stadträume als Durchgangsort, alltäglichen Treffpunkt, Freizeit-, Interaktions- und Rückzugsraum. Die genannten Tendenzen ziehen ihnen, so die Hypothese, engere Grenzen und wirken sich auf Zugangs- und Aneignungschancen aus, da mit einer wachsenden „3-S-Kultur“ (Sicherheit, Sauberkeit, Service) vermeintlich unkontrollierbares, abweichendes, probierendes Verhalten zu einem Störfaktor wird. In Form privater Shopping Malls entstehen neue, quasi-öffentliche Räume, die das Raumangebot erweitern und einerseits attraktive Erlebnisorte darstellen, andererseits hochgradig kontrollierte, dem Konsum verpflichtete Räume sind.

Der Beitrag beruht auf Ergebnissen eines Dissertationsprojekts und soll zweierlei leisten: Unter Bezugnahme auf Lefebvres Theorie der Produktion des Raumes werden räumliche Bezüge „krisenhafter Auseinandersetzungen“ herausgestellt und raumtheoretische Überlegungen in die Diskussion öffentlicher Räume eingebettet. Als Analyseschema dienen Lefebvres Dimensionen der Raumproduktion. Zum anderen wird, auf Basis empirischer Fallstudien in zwei Städten, mit Jugendlichen eine spezifische Nutzergruppe fokussiert und die theoretischen Dimensionen werden empirisch aufgegriffen. Mit der Aneignung (quasi-) öffentlicher Räume, deren Nutzung (vermeintlich) klar determiniert ist, manifestieren sich Nutzungskonflikten und „krisenhafte Auseinandersetzungen“. Die Wahrnehmung dieser Konflikte fällt nach Akteuren unterschiedlich aus. Anhand der erhobenen Daten werden Bedingungen der Produktion öffentlich nutzbarer Räume und Handlungsrouninen hinsichtlich etwaiger Krisen beleuchtet.

Parzer, Michael; Wien; michael.parzer@univie.ac.at
Rieder, Irene; Wien; irene.rieder@univie.ac.at
Aistleithner, Franz; Wien; franz.aistleithner@univie.ac.at

„Da glaubt man ja, man ist in Istanbul!“ Der migrantische Lebensmittelhandel als städtische Krisenerfahrung?

In vielen westeuropäischen Städten lässt sich das Heranwachsen einer durch Zugewanderte geprägten Unternehmenslandschaft beobachten. In Wien sind es vor allem Selbständige aus der Türkei und den Nachfolgestaaten Jugoslawiens, die mit ihren Geschäften und Restaurants sowie ihren ethnospezifischen Produkten maßgeblich zur ökonomischen, sozialen und kulturellen Transformation urbaner Räume beitragen.

Dieser urbane Wandel wird von Angehörigen der „Mehrheitsgesellschaft“ ambivalent erlebt: Einerseits als willkommene Erweiterung von Konsummöglichkeiten und als Gelegenheit, sich mit „fremden“ Kulturen auseinanderzusetzen, andererseits als Normalitätsbruch und Krisenerfahrung, zumal gewohnte Strukturen als bedroht angesehen werden. Gerade vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass durch die (Omni-)Präsenz migrantischer Unternehmen alltägliche Handlungsroutinen herausgefordert werden.

Auf Basis einer qualitativen Studie des Lebensmittelhandels in Wien wollen wir zeigen, wie ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund „türkische“, „indische“ und „asiatische“ Lebensmittelgeschäfte nutzen, und welche Konsum- und Aneignungspraktiken dabei entstehen. Von besonderer Relevanz ist die Frage, wie sie die Veränderungen ihres vertrauten urbanen Raums bewerten und welche Bedeutung sie der jeweils zugeschriebenen „Fremdheit“ beimessen.

Die rekonstruierten Fremdheitserfahrungen pendeln zwischen zwei Polen: Das „verunsichernde Fremde“ basiert auf der Wahrnehmung migrantischer Geschäfte als gesellschaftliche Bereiche, in denen der Referenzrahmen für das eigene Handeln ungewiss wird. Das kann mitunter zu empfundenen Barrieren führen, die den Geschäftseintritt, den Produkterwerb oder auch interethnische Interaktionen erschweren oder verunmöglichen. Demgegenüber steht das „anziehende Fremde“, das einen demonstrativ positiven Umgang mit dem „Fremden“ hervorbringen kann.

Ausgehend von einer auf diesen Fremdheitserfahrungen basierenden Typologie unterschiedlicher Konsumpraktiken wollen wir diskutieren, welche Implikationen verschiedene Arten des Konsums für die Reproduktion, aber auch die Erosion ethnospezifischer Grenzen haben. Zu fragen gilt dabei, inwiefern die Herausforderung städtischer Alltagsroutinen durch migrantische Lebensmittelgeschäfte auch als Chance zur produktiven Auseinandersetzung mit Differenz(erfahrungen) in einer multiethnischen Stadt betrachtet werden kann.